

Wittgenstein als Religionsphilosoph

Religiöse Themen in Wittgensteins „Vorlesungen über den religiösen Glauben“ (1938)

Von Karl BROSE (Münster)

Herrn Prof. Dr. Walter Rest
zum 80. Geburtstag

Wittgenstein macht in seinem Spätwerk Aussagen über religiöse Themen, die ihn als einen eigenständigen Religionsphilosophen zeigen. Besonders in seinen letzten Aufzeichnungen in „Über Gewißheit“¹ finden sich zentrale Äußerungen, die als Summe ähnlicher Aussagen in seinen vorhergehenden Werken gelten können. Sie reichen von den frühen Tagebuch-Notizen und dem Ethik-Vortrag von 1929 über die Anmerkungen zu Frazers „The Golden Bough“ bis zu den „Vermischten Bemerkungen“ und „Vorlesungen über den religiösen Glauben“.² Aus letzteren, die kurz vor Wittgensteins „Philosophischen Untersuchungen“ und „Über Gewißheit“ entstanden sind, soll die Gestalt Wittgensteins als eines eigenständigen Religionsphilosophen herausgearbeitet werden. Genauer: In jenen „Vorlesungen“ sind bereits die zentralen Erkenntnisse der späten und letzten Werke Wittgensteins antizipiert und präformiert, die auch den folgenden Ausführungen über dessen Religionsphilosophie als Leitfaden und Interpretationsfolie dienen sollen: Sprachspiel und Lebensform. Im folgenden Einleitungskapitel soll dieser Interpretationshintergrund angedeutet werden, um dann in den nachfolgenden Ausführungen über religiöse Sprachspiele und ethische Lebensformen auf Themen wie Gott und Glauben, Tod und Religion angewandt zu werden.

1. Sprachspiel und Lebensform

In seinem Spätwerk – hier vor allem den „Philosophischen Untersuchungen“ und „Über Gewißheit“ – liefert Wittgenstein die ausschlaggebenden „Beschreibungen“ (PU 24 ff.) seiner zentralen Haupteinsichten mit den Termini: Sprachspiel und Lebensform (PU 2 ff., 19 ff.; G 3 ff.). Dabei zieht er Deskriptionen von Paradigmen einem einseitig begründeten Vorgehen durch Definitionen, Thesen oder Hypothesen vor (PU 24 ff.; G 189).³ Auch im folgenden geht es daher lediglich um Rahmenbedingungen seiner nicht explizit ausgesprochenen späten Reli-

¹ L. Wittgenstein, Über Gewißheit (G) (Werkausgabe, Bd. 8) (Frankfurt a. M. 1984) 113–257; ferner Philosophische Untersuchungen (PU) (ebd. Bd. 1) 225–618. Hinter den Werksiglen wird die Zahl des Paragraphen angegeben bzw. die Seitenzahl.

² L. Wittgenstein, Vorlesungen über den religiösen Glauben (V), in: Vorlesungen über Ästhetik, Psychologie und Religion (Göttingen ²1971) 87–110.

³ Zum „Paradigma“ vgl. Th. S. Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen (Frankfurt a. M. ⁴1979) 57–64.

gionsphilosophie und Ethik. Selbst physiologische Paradigmen und Bilder zieht Wittgenstein zur Illustration seiner Sprachspiele und Lebensformen heran, wenn auch ein solches Vorgehen oft nicht zu deren begrifflicher Klärung oder Konkretion beiträgt: gerade die „Philosophischen Untersuchungen“ zeigen hier eine redundante Fülle solcher „unzähligen und mannigfaltigen“ Sprachspiele und Lebensformen mit „vagen und verschwommenen Rändern“ (PU 23, 71 ff., 98 ff.).⁴ Dennoch werden in diesem „Dunst“ und dieser „Atmosphäre“ (PU 5, 173) der späten Philosophie Wittgensteins bestimmte Kriterien und Argumentationsfiguren von religiösen Sprachspielen und ethischen Lebensformen sichtbar. Um ein Beispiel zu nennen: „Wissen“ diesseits solcher religiösen und ethischen Sprachaktivitäten beruht auf einer zwingenden Begründung durch Fakten und Tatsachen; sie macht damit für den späten und letzten Wittgenstein eine spezifische Form von Wahrheit und greifbarer Wissenschaft aus, wie sie etwa in der Theologie vorliegen könnte. Eine solche wissenschaftliche Wahrheit oder auch herkömmliche metaphysisch-philosophische Begründung müßte sich beweisen lassen. „Glauben“ hingegen – und damit auch Sprachspiele und Lebensformen des Glaubens – beruht für den späten und letzten Wittgenstein auf einer Gewißheit, die letztlich begrifflich oder wissenschaftlich durch Gründe, Rechtfertigungen oder Beweise nicht beschreibbar und aussagbar ist.

Für die Vermischung von Glauben und Wissen macht der späte Wittgenstein in breiten „oberflächen- und tiefengrammatischen“ (PU 664) Analysen das subjektivistische Moment der traditionellen Philosophie verantwortlich: Descartes' „clare et distincte“, Kants Kategorienlehre oder die „Kristallreinheit“ des eigenen „Tractatus“ (PU 97, 107f.). Deren Hierarchien oder Dezimalnotationen führen für den späten Wittgenstein geradezu kategorisch in die Irrtümer, Spekulationen und den Aberglauben der herkömmlichen Metaphysik – bis in die Abwege des „Solipsismus“ und der „Privatsprache“ (PU 402f., 243 ff.): „Unsinn und Beulen, die sich der Verstand beim Anrennen an die Grenze der Sprache geholt hat.“ (PU 119) Nochmals: Angesichts jenes Unsinnns und Aberglaubens müssen im Wissen der Wissenschaften „unerbittlich“ (G 455) Tatsachen und Beweise geliefert werden; der Beweischarakter dieses faktischen Wissens impliziert die Einsicht des methodischen, ja „systematischen“ Fragens des späten Wittgenstein,⁵ das philosophische und wissenschaftliche Fragen nach dem „Warum“. Anders aber die Sphäre religiöser Sprachspiele und Lebensformen: Das „Was“ und „Daß“ des glaubenden Argumentierens und ethischen Handelns gehört für den späten und letzten Wittgenstein zu jener Art der „Gewißheit“, die sich den wissenschaftlichen Belegen und Beweisen des objektiven Wissens entzieht. Bereits der frühe Wittgenstein verweist die religiöse Gewißheit in einen Bereich des „Unsagbaren“, „Undenkbaren“ und „Mystischen“ (T. 4.115, 4.123, 6.44 ff.).⁶ Hier haben der philosophisch-

⁴ Zur Kritik an dieser „Fülle der Beispiele“ vgl. W. Schulz, Wittgenstein. Die Negation der Philosophie (Pfullingen 2 1979) 66.

⁵ Vgl. K. Brose, Möglichkeiten und Grenzen des Sprachspiels. Zur Systematik in Wittgenstein „Philosophischen Untersuchungen“, in: Ratio 27, Nr. 2 (Hamburg 1985) 106–114.

⁶ L. Wittgenstein, Tractatus logico-philosophicus. Logisch-philosophische Abhandlung (T) (Werkausgabe, a. a. O. Bd. 1) 7–85.

skeptische Zweifel und das faktisch-rationale Wissen der Wissenschaft nichts zu suchen. Sie sind damit nicht von letzter entscheidender Bedeutung.

Mit Hilfe der Beschreibung von Sprachspielen und Lebensformen kann jedoch der späte Wittgenstein eine Pluralität von ethisch-religiösen Haltungen und Handlungen deskriptiv-analytisch erfassen (G 71f.). Dabei ist das mißlungene Sprachspiel die eigentliche Lüge und Ansatz für verfehlte Lebensformen, Handlungen und Haltungen. Auf die Praxis des religiösen Sprachspiels angewandt heißt das: Ein Glaube ist daran ablesbar, ob er sich praktisch betätigt oder nicht. Für gelungene religiöse Sprachspiele und ethische Lebensformen hat nicht eine bloß subjektivistische Begründung oder Gewißheit des „Common Sense“⁷ Bedeutung: „sondern unser *Handeln*, welches am Grunde des Sprachspiels liegt“ (G 204). Paradigmen solcher gelungenen oder mißlungenen Sprachspiele und Lebensformen von Religion und Glauben exemplifiziert Wittgenstein an den religiösen Urteilen und Vorurteilen des Kindes, an dessen Erziehung („Abrichtung“) von noch unentfalteten „primitiven Sprachspielen“ (PU 2 ff.) bis hin zum entwickelten und „normalen“ Sprachspiel der Erwachsenen:⁸ „Ein Kind wird aber für gewöhnlich ... bald von dem überzeugt werden, was wir ihm im Ernst sagen. Ist dies nicht ganz so, wie man einem Kind den Glauben an einen Gott, oder daß es keinen Gott gibt, beibringen kann, und es je nachdem für das eine oder andere triftig scheinende Gründe wird vorbringen können?“ (G 106f.) Die Antwort auf dieses religionspädagogische Paradigma und einfache Sprachspiel ist klar: Angesichts der Wählbarkeit und Offenheit des Glaubens an einen Gott lassen sich beim späten und letzten Wittgenstein überhaupt keine triftigen Gründe oder faktischen Beweise für den religiösen Glauben anführen. Er spricht ja auch sehr vorsichtig von „triftig *scheinenden* Gründen“ und versieht das ganze Sprachspiel am Schluß mit einem skeptischen Fragezeichen.

Wittgenstein beschreibt bei alledem einen Struktur- und Verwendungszusammenhang von religiösen Sprachspielen und ethischen Lebensformen: ein „kompliziertes Netz von Ähnlichkeiten“ (PU 66f.) verwandter Sätze über Religion und Glauben, ein „ganzes System unsrer Sprachspiele“ (G 411) und Relationsgefüge des gläubigen und religiösen Denkens und Handelns. Es sind die „Umstände“, „Situation“ und „Umgebung“ – wie dies Wittgenstein in den „Philosophischen Untersuchungen“ beschreibt (PU 33 ff., 49 ff.) – die ein Sprachspiel und die entsprechenden Lebensformen konstituieren, d. h. in diesem Fall: Sprachspiele und Lebensformen einer religiösen Glaubensgewißheit. Durch ein solches Umfeld und „Netz“ von Sätzen und Geglaubtem relativiert Wittgenstein den absoluten Anspruch einer Offenbarung, spezifischen Weltanschauung oder eines religiösen, wissenschaftlichen oder philosophischen Systems. Das hat Konsequenzen für den Anspruch von Religion und Glauben, für den Verwendungs- und Anwendungskontext religiöser Sprachspiele und Lebensformen im alltäglichen „*Handeln*, wel-

⁷ Vgl. G. E. Moore, Eine Verteidigung des Common Sense. Fünf Aufsätze (Frankfurt a. M. 1969).

⁸ Vgl. dazu K. Brose, Sprachspiel und Kindersprache. Studien zu Wittgensteins „Philosophischen Untersuchungen“ (Frankfurt/New York 1985); ders., Wittgenstein als Sprachphilosoph und Pädagoge. Grundlagen zu einer Philosophie der Kindersprache (Frankfurt/New York 1987).

ches am Grunde des Sprachspiels liegt“ (G 204): gerade im Hinblick auf den religiösen Glauben und das ethische Handeln aus dem Geist der „*Praxis der Sprache*“ (PU 51 ff.; G 203, 524) und des Sprachspiels ist die Beschreibung der „Evidenz“ (G 162 ff.) dieses Handelns von größtem Interesse. Alltags- und umgangssprachlich und im Sinn des „Common Sense“ – wie Wittgenstein sich hier gegen Moore wendet – hängt „Handeln“ bestimmt mit „Hand“ zusammen. Aber auf dem Grund eines solchen faktitiven Common-Sense-Glaubens liegt für Wittgenstein ein unbegründeter und unbewiesener, letztlich „undenkbarer“, „unsagbarer“, „unaussprechlicher“ (T 4.114 f., 6.522) und unbegreiflicher religiöser Glaube. Vernünftiges, d. h. hier ethisch-praktisches Handeln schließt einen solchen unbegründeten Glauben keineswegs aus, ja schließt ihn gerade ein, provoziert ihn. Jedoch: Es ist ein religiöser Glaube, den Wittgenstein immer nur *indirekt* beschreibt. Ohne das Ja einer letzten religiösen oder ethischen Instanz direkt auszusprechen – eines Gottes oder theologisch-weltanschaulichen Dogmas, kategorischen Imperativs oder moralischen Sollenspostulats – zeigt sich diese Instanz vielmehr in der „*Grammatik*“ des alltäglichen Denkens und Handelns, in dessen religiösen und ethischen Implikationen, „*Gepflogenheiten* (Gebräuchen, Institutionen)“ (PU 199): „Das *Wesen* ist in der Grammatik ausgesprochen“, „Welche Art von Gegenstand etwas ist, sagt die Grammatik. (Theologie als Grammatik).“ (PU 371, 373)

Das praktische Handeln als die Grundlage der Grammatik, wohlgeordneter Sprachspiele und Lebensformen – und das heißt hier religiöser Sprachspiele und ethischer Lebensformen – ist für den späten Wittgenstein das allein verbindlich zu Erfahrende und zu Ergreifende in der Alltagswelt der Menschen. Wittgenstein sagt nicht, „daß der Mensch so handeln *solle*, sondern nur, daß er so handelt“ (G 284). Der Mensch hat primär auf die Sprachadäquanz und Sprachspielfähigkeit seiner Erfahrungen und Lebensformen als das ihm allein Greifbare bei seinem praktischen Handeln, Sprachhandeln und seiner Sprachaktivität auch im religiösen Alltag zu achten. Eine solche alltags- und umgangssprachlich orientierte Sprachaktivität im Hinblick auf Religion und Glaube könnte auch Ausgangspunkt einer künftigen „Ethik“ sein, soweit sie bei Wittgenstein überhaupt ausgesprochen und beschrieben werden kann. Gemessen an Kant oder Moore ist Wittgenstein gleichsam ein Ethiker mit umgekehrtem Vorzeichen. Die Frage einer letzten religiösen oder moralischen Gewißheit ist damit nicht berührt. Sie wird von Wittgenstein offenbar bewußt nicht ausgesprochen; ganz entsprechend seinem Ethik-Vortrag⁹ und dem Schlußsatz des „*Tractatus*“: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen.“ (T 7)

Gegen Gebote oder Dogmen eines herkömmlichen metaphysischen Glaubens oder möglichen weltanschaulichen Aberglaubens verwendet Wittgenstein durch sein gesamtes Werk hindurch den Terminus des „*Zeigens*“. Vielleicht ist einem normal und fraglos handelnden Menschen, der offenbar dogmatisch glaubt, nur so beizukommen, daß man ihm das *Factum brutum* des Gegenstandes seines

⁹ L. Wittgenstein, Ethik (E). Ein Vortrag (1929), in: Neue Zürcher Zeitung Nr. 27 (14. Januar 1968) 49f.

Handelns zeigt. Dann fragt Wittgenstein: „Können wir ihm aus seinen Handlungen (und Reden) zeigen, daß es nicht so ist?“ (G 428) Darauf gibt Wittgenstein die folgende deskriptiv-analytische Frage-Antwort im Sinn des Zeigens und Beschreibens: „Wie aber ist es Einem zu zeigen, daß wir nicht nur Wahrheiten über Sinnesdaten, sondern auch solche über Dinge wissen? ... Wovon muß man denn ausgehen, um das zu zeigen? Man muß zeigen, daß, auch wenn er nie die Worte gebraucht ‚Ich weiß, ...‘, sein Gebaren das zeigt, worauf es uns ankommt.“ (G 426 f.) Es ist gleichsam die anthropologische Verhaltensweise und Lebensform des „Gebarens“ des Menschen, die dem Sprachspiel-Argument und der Sprachaktivität des Spielers und „Trägers“ (PU 40 ff.) zugrunde liegen, freilich auch dessen religiösen Sprachspielen und ethischen Handlungen. Der späte und letzte Wittgenstein zitiert oft Bilder und Paradigmen des *Zeigens*, die auf den ersten, „oberflächengrammatischen“ Blick den Horizont und die Grenzen des Kontextes, Sprachspielfeldes und Handelns jenes Trägers nur „vage“ und „atmosphärisch“ (PU 98 ff., 173 ff.) andeuten. Bei einem zweiten, „tiefengrammatischen“ (PU 664) Blick aber erweisen sich diese Bilder und Paradigmen als anschauliche Beschreibungen und scharfsichtige Analysen äußersten menschlichen Denkens und Handelns, Glaubens und Empfindens im Rahmen alltäglich-praktischer Situationen und Zusammenhänge. Diese müssen auch als Grundlage jeder religiös motivierten Alltagssprach-Ethik angesehen werden, die auf der Philosophie der Sprachspiele und Lebensformen des späten und letzten Wittgenstein aufbaut – wie *indirekt* auch immer.

2. Religion und Glauben

Die aus dem Spätwerk Wittgensteins – d. h. hier vor allem den „Philosophischen Untersuchungen“ und „Über Gewißheit“ – bezogene Interpretationsfolie der „Sprachspiele“ und „Lebensformen“ (PU 7 ff., 19 ff.; G 56 ff.) soll im folgenden gleichsam antizipativ auf die religiösen Sprachspiele und ethischen Lebensformen der „Vorlesungen über den religiösen Glauben“ von 1938 angewandt werden. Entsprechend diesen – sehr zerrissenen – Vorlesungsnotizen, die von Studenten aufgezeichnet und von Wittgenstein weder gesehen noch geprüft wurden, sollen auch die folgenden Ausführungen eher stichwortartig dargestellt werden. Da es hier durchaus um wichtige Themen geht, die Wittgenstein in seinen sonstigen Werken nur kurz berührt hat, sollen die wenigen Notizen ausführlich beschrieben und durch Paradigmen am Leitfaden von „Sprachspiel und Lebensform“ problematisiert und konkretisiert werden.

So sagt Wittgenstein etwa zum Stichwort „Jüngstes Gericht“: „Angenommen, jemand wäre gläubig und sagte ‚Ich glaube an das Jüngste Gericht‘, und ich sagte ‚Nun, ich bin da nicht so ganz sicher. Vielleicht.‘ Man würde doch sagen, daß ein Abgrund uns beide trennt.“ (V S. 87) Hinter jenem „Abgrund“ stehen eine unterschiedliche „Lebensform“ und damit auch verschiedene „Sprachspiele“ des ans Jüngste Gericht Glaubenden gegenüber dem nach sichtbaren Tatsachen Suchenden, der sich auf Beweise und Belege des greifbaren Wissens und Argumentierens

beruft, wie der Nachsatz zeigt: „Wenn er sagte ‚Das da oben ist ein deutsches Flugzeug‘, und ich antwortete ‚Vielleicht, ich bin nicht ganz sicher‘, würde man sagen, daß unsere Ansichten sich ziemlich nahekomen.“ (V S. 87) Im dann folgenden Zitat beschreibt Wittgenstein jene Lebensform des Gläubigen genauer sowie den Stellenwert bzw. die Grenze von dessen Sprachspielen, weshalb das Paradigma auch ausführlich zitiert werden soll: „Nehmen wir an, jemand machte das zu seiner Lebensregel: den Glauben an das Jüngste Gericht. Was immer er tut, es schwebt ihm dabei vor. Nun denn, wie können wir wissen, ob wir sagen sollen, er glaubt, daß das Jüngste Gericht stattfinden wird, oder er glaubt es nicht? Ihn zu fragen ist nicht genug. Er wird vermutlich sagen, daß er Beweise hat. Er hat jedoch vielmehr das, was man einen unerschütterlichen Glauben nennt. Und der wird sich nicht beim Argumentieren oder beim Appell an die gewöhnliche Art von Gründen für den Glauben an die Richtigkeit von Annahmen zeigen, sondern vielmehr dadurch, daß er sein ganzes Leben regelt.“ (V S. 88) Wittgenstein schließt dieser ausführlichen und programmatischen Beschreibung der „Lebensform“ des Gläubigen das positive ethische Werturteil an, daß man das Dargestellte dem festesten Glauben zurechnen muß: weil dieser Mensch für seinen Glauben Dinge wagt, die er für andere ihm besser demonstrierte Sachen nicht riskieren würde. Konsequenter ist somit die *Einschränkung* dieses positiven ethischen Werturteils und Wagnisses des religiösen Glaubens bzw. der religiösen Lebensform, wenn ein Rekurs auf Gründe, Beweise oder Rechtfertigungen erfolgt;¹⁰ sie sind für das Wagnis des Glaubens und der religiösen Lebensform letztlich nicht entscheidend: „Wenn wir an etwas glauben, berufen wir uns in bestimmten Fällen wieder und wieder auf gewisse Gründe, riskieren dabei im übrigen aber ziemlich wenig – wenn es soweit käme, daß wir auf Grund dieses Glaubens unser Leben riskierten!“ (V S. 88)

Von diesen Ausführungen über die religiöse Lebensform wendet sich Wittgenstein stärker dem *sprachlichen* bzw. metasprachlichen Aspekt und dessen Grenzen zu. Es ist äußerst hilfreich, ihn antizipativ und auf die künftige Formulierung hin als „Sprachspiel“ zu bezeichnen, wie sich auch der Begriff der „Lebensform“ hier als äußerst hilfreich erweist: „Was wir an das Jüngste Gericht glauben oder nicht glauben nennen – der (sprachliche) Ausdruck dieses Glaubens spielt vielleicht eine ganz untergeordnete Rolle ... Meine normale Sprachtechnik läßt mich im Stich.“ (V S. 90) Diese religiösen Kontroversen und Sprachspiele mit den dahinter stehenden Lebensformen sehen ganz anders aus als gewöhnliche, z. B. wissenschaftlich-theologische Kontroversen mit deren spezifischen Gründen, Beweisen und Rechtfertigungen. Tatsächlich würde der gesamte Kontext von Religion und Glauben, religiösen Sprachspielen und ethischen Lebensformen – wie immer indirekt und unausgesprochen bei Wittgenstein – durch solche Gründe und Belege zerstört werden: „Der beste wissenschaftliche Beweis ist da einfach nichts“; ein aufgrund von Beweisen formulierter Glaube kann nur ein „Endergebnis sein –

¹⁰ „Ich handle mit *voller* Gewißheit. Aber diese Gewißheit ist meine eigene. ‚Ich weiß es‘, sage ich dem Andern; und hier gibt es eine Rechtfertigung. Aber für meinen Glauben gibt es keine.“ (G 174f.)

in dem sich eine Anzahl von Denk- und Handlungsweisen kristallisiert und zusammenkommt“ (V S. 91).

Ähnlich wie in den anderen Spätwerken – vor allem den „Philosophischen Untersuchungen“ und „Über Gewißheit“ – wendet sich Wittgenstein auch in seinen „Vorlesungen über den religiösen Glauben“ gegen die Letztinstanz von verifizierbaren Hypothesen oder wissenschaftlichen Theorien in Sachen von Religion und Glauben: „Wir sprechen nicht von Hypothesen oder einer hohen Wahrscheinlichkeit. Auch nicht vom Wissen. Im religiösen Gespräch gebrauchen wir Ausdrücke wie ‚Ich glaube, daß das und das geschehen wird‘, und wir gebrauchen sie dabei auf eine andere Weise als in der Wissenschaft.“ (V S. 92)¹¹ Wittgensteins Argumentation folgt dann dem Paradoxon des religiösen Glaubens – dem christlichen „credo quia absurdum“ von Augustinus über Luther bis Kierkegaard – wenn er das Neue Testament als „Beleg“ heranzieht: „Jeder, der die Briefe des Apostels Paulus liest, findet es ausgesprochen: nicht nur, daß der Glaube nicht vernünftig ist, sondern daß er eine Torheit ist.“ (V S. 93) Von dieser Berufung auf das Paradoxon des religiösen Glaubens im Neuen Testament geht Wittgenstein dann frei und undogmatisch zur Beschreibung seiner eigenen Denkkzusammenhänge über; die Begriffe „Lebensform“ und „Sprachspiel“ erscheinen hier fast in völliger Entfaltung und versuchen letztlich unausdrückbare Probleme von Religion und Glauben auszudrücken: „Warum sollte nicht eine Lebensform in einer Äußerung des Glaubens an das Jüngste Gericht kulminieren? Aber ich könnte auf die Behauptung, daß es so etwas geben wird, weder mit ‚Ja‘ noch mit ‚Nein‘ antworten. Auch nicht mit ‚Vielleicht‘ oder ‚Ich bin nicht so sicher‘.“ (V S. 94) Es handelt sich um eine Aussage, die weder Antworten auf „Ja“ oder „Nein“ noch Fragen nach Fehlern oder Beweisen zuläßt. Es mögen Antworten, Fehler oder Beweise in einem bestimmten System sein, etwa einem theologischen: „Gerade so, wie etwas in einem bestimmten Spiel ein Fehler ist und in einem anderen nicht.“ (V S. 95) Aber an der Gewißheit und Nicht-Infragestellung letzter – unausgesprochener und indirekt ethischer – Lebensformen und Sprachspiele von Religion und Glauben beim späten Wittgenstein ändert dies nichts.

3. *Gott und Tod*

Wittgenstein illustriert und exemplifiziert seine Auffassung über Religion und Glauben am Paradigma *Gott*¹² – sowie Tod – wobei er auf die aus dem „Tractatus“ und den „Philosophischen Untersuchungen“ bekannte Abbildtheorie bzw. Bildbeschreibung zurückgreift: „Das Wort ‚Gott‘ gehört zu denen, die am frühe-

¹¹ Wittgenstein verweist hier auf die Grenzen der historischen Fundierung des Christentums: „Wir haben hier einen Glauben an historische Tatsachen, der vom Glauben an gewöhnliche historische Tatsachen verschieden ist. Wir behandeln sie (die Glaubenssätze) nicht als historische, empirische Sätze.“ (V S. 93)

¹² Vgl. dazu auch den frühen Wittgenstein, Tagebücher 1914–1916 (Werkausgabe, a. a. O. Bd. 1) 167 ff.: „Gott“.

sten gelernt werden – Bilder, Katechismen usw. Aber diese Bilder haben nicht dieselben Folgen wie die Bilder von Tanten. Man hat mir nicht das gezeigt, (was das Bild abbildet). Dieses Wort wird wie ein Wort gebraucht, das eine Person repräsentiert.“ (V S. 95) Gott sieht oder belohnt, straft oder erlöst. Nachdem man alle diese Dinge gezeigt, beschrieben oder abgebildet hat – oder mit sonstigen Gründen und Beweisen, Dogmen und Rechtfertigungen belegt hat – ist die Bedeutung des Wortes „Gott“ jedoch immer noch nicht verstanden. Wittgensteins Antwort mit den Worten „Ja und Nein“ bedeutet: sowohl Ja als auch Nein; und nicht: entweder Ja oder Nein – oder umgekehrt. Diese vorsichtige und mit Einschränkungen „skeptische“¹³ Antwort des Religionsphilosophen Wittgenstein hält diesen nicht ab, im Zusammenhang mit dem Gottesbegriff und religiösen Sprachspielkontext erneut und jetzt gleichsam „existentiell“¹⁴ die Frage nach einer Lebensform im Sinn von Religion und Glauben zu stellen, auf der Grundlage praktisch angewandter Alltags- und Umgangssprache: „Wenn sich die Frage nach der Existenz eines Gottes oder Gottes stellt, dann spielt sie eine ganz andere Rolle als Fragen nach der Existenz aller Menschen oder Dinge, von denen ich sonst noch gehört habe.“ (V S. 96) Es gibt da einen „ganz außerordentlichen Gebrauch des Wortes ‚Glauben‘“ an diesen Gott: „Man spricht vom Glauben und gebraucht ‚Glauben‘ dabei nicht in der Alltagsbedeutung ... Hier wird das Wort ganz anders gebraucht, und andererseits wird es nicht so gebraucht, wie wir im allgemeinen das Wort ‚Wissen‘ gebrauchen.“ (V S. 96) Den Glauben an einen Gott können wir nicht durch Beweise oder Belege, Nachprüfungen oder Nachschauen herausfinden. Auch hier gilt also wieder: Wittgenstein lehnt jeden vergangenen oder künftigen „Gottesbeweis“ ab, d. h. jede Versicherung von Gott, Religion und Glauben durch wissenschaftliche Gründe und Rechtfertigungen oder sonstige denkbare oder aussprechbare Handgreiflichkeiten, die die Theologie oder herkömmliche Philosophie, Religion oder Ethik anbieten könnten. Sie führen für Wittgenstein sowohl in der Sprache wie im Leben nicht weiter.

Unter den zahlreichen Paradigmen, die der späte Wittgenstein zur Illustration seiner Gottes- und Glaubensvorstellung anführt, sei das treffendste und auch ästhetisch bedeutsamste zitiert; vor allem auf die Begriffe „Gebrauch“ und „Verwendung“ ist dabei das Hauptaugenmerk zu richten, die ja den Zusammenhang von Sprachspiel und Lebensform besonders charakterisieren: „Nehmen wir die ‚Erschaffung Adams‘. Bilder von Michelangelo, die die Erschaffung der Welt zeigen ... hier haben wir nun das Bild von der Gottheit, die Adam erschafft. Wenn wir je so etwas sähen, würden wir das sicher nicht für die Gottheit halten. Das Bild muß auf eine ganz andere Art gebraucht, aufgefaßt werden, wenn wir diesen Mann in dem merkwürdigen Laken ‚Gott‘ nennen sollen usw.“ (V S. 100) Witt-

¹³ Vgl. stellvertretend S. Cavell, *The Claim of Reason. Wittgenstein, Skepticism, Morality, and Tragedy* (Oxford/New York 1979). Ferner die Spezialuntersuchung (mit all ihren philosophischen Konsequenzen) von S. A. Kripke, *Wittgenstein on Rules and Private Language. An Elementary Exposition* (Oxford 1982).

¹⁴ Vgl. dazu L. Wittgenstein, *Vermischte Bemerkungen. Eine Auswahl aus dem Nachlaß* (Werkausgabe, a. a. O. Bd. 8) 493f., 503, 525: „Kierkegaard“.

genstein kann sich durchaus vorstellen, daß die Religion mit Hilfe eines solchen Bildes gelehrt würde. Aber dann erhebt er seinen charakteristischen Einwand, der den Zugriff des Sprachspieldenkers bei dieser Gottes- und Religionsvorstellung zeigt: „Die Absurdität liegt darin, daß ich ihm niemals eine Technik beigebracht habe, wie er dieses Bild verwenden soll.“ (V S. 100) Es ist wieder der Gebrauchs- und Verwendungscharakter des Bildes – und mit ihm freilich die „technische Beherrschung“ (PU 150) der Alltags- und Umgangssprache – für den sich hier der Sprachspiel- und Religionsdenker Wittgenstein interessiert. Es handelt sich um die Anwendung eines sonst bloß ästhetisch bleibenden Kunsterlebnisses, das Wittgenstein nun mit Hilfe der „*Praxis der Sprache*“ (PU 51 ff.; G 524) in die religiöse Lebenswelt einbringen will. Das Numinose, „Mystische und Unausprechliche“ (T 6.44 ff.), der christliche Deus absconditus, der „verborgene Gott“, wird zwar nicht ausgesprochen; aber er bleibt voll erhalten, unangetastet, und wird im Bild Michelangelos nur „gezeigt“ (PU 8 ff.), ganz im Sinne des späten Wittgenstein: „denk nicht, sondern schau!“ (PU 66). Durch Sprachspiel und Lebensform wird schließlich etwas *getan*, was nicht mehr gedacht und ausgesprochen zu werden braucht. Im praktischen Vollzugscharakter und anwendungsorientierten Kontext von religiösem Sprachspiel und ethischer Lebensform schwingt etwas mit von jenem Schweigen über letzte Aussagen, nämlich über Gott und Tod, von denen man nicht mehr sprechen kann: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen.“ (T 7)

Zum religionsphilosophischen Bemühen des späten Wittgenstein gehört auch die Beschreibung und sprachliche Fassung der Vorstellung des *Todes*. Oft handelt es sich bei diesem nur um Bilder und Bildvergleiche im Sinne von Antizipationen und Vorwirkungen der künftigen Gebrauchs- und Verwendungsformen im Kontext des Paradigmas „Tod“, um Sprachspiele und Lebensform angesichts des Todes. Deren Klärung und Beschreibung konstituieren erst Aussagen über den Begriff des Todes – oder Gottes – wenn diese überhaupt erfolgen. So sagt Wittgenstein bei seinem deskriptiv-analytischen, paradigmatischen und sprachpraktisch orientierten Vorgehen angesichts der Bedeutung der Todesvorstellung: „Man denkt an die Verwendung. Ich stelle mir vor, wie ich auf dem Sterbebett liege. Ich stelle mir vor, wie alle Herumstehenden nach oben in die Luft schauen.“ (V S. 102) Die Einsichten über Rolle, Bedeutung und Begriff des Todes gehen beim späten Wittgenstein aus der Verwendungstechnik des Wortes „Tod“ hervor, d. h. aus dem Gebrauchs- und Situationszusammenhang dieses Wortes in einem „Spiel“, dem Kontext von Sprachspiel und Lebensform angesichts des Todes und Sterbens: „Wir alle gebrauchen hier das Wort ‚Tod‘, das ein öffentliches Werkzeug ist, für das es eine ganze (Verwendungs-)Technik gibt ... ‚Du gebrauchst das Wort ›Tod‹, und das ist ein Instrument, das auf eine bestimmte Weise funktioniert.“ (V S. 106) Am Maßstab der Alltagssprache und des situationsgebundenen Kontextes des alltäglichen Umgangssprachegebrauchs liest Wittgenstein die Kriterien ab, ob etwas zu dem „Spiel mit dem Ausdruck ‚Tod‘, das wir alle kennen und verstehen“ gehört oder nicht, ein Sprachspiel bildet im Zusammenhang mit den entsprechenden Lebens- und Verhaltensformen angesichts von Tod und Sterben, Leiden und Ende: „Wenn das, was er seine ‚Vorstellung vom

Tode‘ nennt, relevant werden soll, muß es zu einem Teil unseres Spiels werden.“ (V S. 107)

Die Beschreibung des philosophisch wie theologisch und religiös befrachteten Problems des Todes versucht Wittgenstein *sprachlich* zu fassen, in ein Sprachspiel zu überführen und im Zusammenhang mit alltäglichen Lebensformen zu zeigen, die unter Umständen auch ethisch relevant und verbindlich werden können. Es ist dies keine letzte Klärung des Begriffs des Todes, sondern eher die paradigmatische Umschreibung eines religionsphilosophisch bedeutsamen Problems im Kontext von dessen alltags- und umgangssprachlichen Verwendungsformen. In diesen netzartigen Verflechtungen, multivarianten Anwendungsformen und situativen Gebrauchszusammenhängen durch bestimmte Sprecher, Spieler und „Träger“ (PU 40ff.) zeigen das hochkomplexe Wort, der Begriff und das Problem des Todes ihren wirklichen Stellenwert. Das heißt: Der „Tod“ ist nicht mehr nur abgebildet auf dem Hintergrund herkömmlicher Metaphysik oder Religiosität, traditioneller Dogmen, Tabus oder Sakramente, sondern er ist eingebunden und eingefädelt in das „Netz und die Spiele“ (PU 66f.), die Sprachspiele und Lebensformen der alltäglichen Umgangssprache („ordinary language“). Es sind letztlich die Regeln und Grammatik dieser Alltagswelt und -sprache, die das ausschlaggebende Deutungs-, Klärungs- und Beschreibungskriterium für den Begriff des Todes liefern. Das „Wesen“ des Todes aber – wie auch Gottes oder des Glaubens – kann beim späten Wittgenstein letztlich in seinem Kern nicht erfaßt werden (wenn es überhaupt einen solchen gibt). Auch hier gelten die beiden zentralen Aussagen des späten Wittgenstein: „Das *Wesen* ist in der Grammatik ausgesprochen“ und „Welche Art von Gegenstand etwas ist, sagt die Grammatik“ (PU 371, 373).

4. Ethik und religiöses Handeln

Laufen die bisherigen Beschreibungen des späten Wittgenstein, dessen Paradigmen und Sprachspiele über Religion und Glauben, Gott und Tod, auf eine unausgesprochene Ethik und ethische Lebensform hinaus, die um die „Grammatik“ der Begriffe der „Verantwortung“ und „Pflicht“ kreisen? Das folgende Zitat könnte dies nahelegen: „Wenn du nicht aufhörst zu existieren, wirst du nach dem Tode leiden: damit beginne ich Vorstellungen zu verbinden, vielleicht Vorstellungen einer ethischen Verantwortlichkeit.“ (V S. 107) Welche Konsequenzen zieht ein handelnder Mensch aus dieser Aussage? Kann der Tod einen Menschen von der Verantwortung für die Erfüllung einer bestimmten großen Aufgabe befreien? Gibt es Pflichten, die nicht einmal der Tod abnehmen kann? Wittgenstein übernimmt diese Frage-Antworten von einem „großen Schriftsteller“, der sagt, „daß dies in gewisser Weise ein Beweis für die Unsterblichkeit der Seele sei – weil dies weiterlebt (die Verantwortung stirbt nicht). Die Vorstellung wird durch das gegeben, was wir den Beweis nennen. Nun, wenn dies die Vorstellung ist (:in Ordnung).“ (V S. 108)

Dieses Paradigma über die ethischen Begriffe der Verantwortung und Pflicht ist im späten Werk Wittgensteins sehr ungewöhnlich. Aber er übernimmt es ja auch

von jenem „großen Schriftsteller“, um den Stellenwert derartiger „Beweise“ und Belege zu ethischen und religiösen Letztaussagen über Verantwortung, Pflicht und Unsterblichkeit der Seele für seine eigene Argumentation im Sinne alltäglicher Sprachspiele und Lebensformen gerade *nicht* zu akzeptieren. Zumindest scheint er der ethischen Inhaltlichkeit, der Gefahr eines kategorischen oder ontologischen Fragens nach dem „Wesen“ von Pflicht und Verantwortung, eine skeptische Haltung entgegenzubringen. Er fragt sich selbst: „Was glaubst du, Wittgenstein? Bist du ein Skeptiker?“ (V S. 108) Ohne diese sehr schwierige Frage des Gesamtwerks Wittgensteins hier beantworten zu müssen,¹⁵ seien dessen Lösungsangebote hinsichtlich der ethischen und religiösen Probleme des verantwortlichen Handelns im Alltag herangezogen, in den Verflechtungen und Zusammenhängen alltäglicher Sprachspiele und Lebensformen: ausschlaggebend ist dabei im Sinne des späten Wittgenstein die Beschreibung des Vollzugscharakters jenes alltäglichen verantwortlichen Handelns selbst, nicht aber dessen begriffliche Letztklärung und -erklärung, d. h. das theoretische oder hypothetische Fragen nach Begründung, Rechtfertigung oder dem „Wesen“ der Verantwortung. Nicht mehr diese „Verhexung unsres Verstandes durch die Mittel unsrer Sprache“ und den „Unsinn und Beulen, die sich der Verstand beim Anrennen an die Grenze der Sprache geholt hat“ (PU 109, 119) will der späte Wittgenstein wiederholen. Vielmehr ist für ihn jetzt wichtig die praktische Anwendung und Verwendung der Begriffe „Verantwortung“ und „Pflicht“ – und damit die Konstituierung ethischen und religiösen Handelns überhaupt – im funktionalen Kontext alltäglicher Sprachspiele und Lebensformen, im Rahmen von deren Grammatik und Technik, „*Gepflogenheiten* (Gebrauchen, Institutionen)“ (PU 199).

Die Probleme des Verwendungs- und Gebrauchcharakters von religiösen Begriffen und ethisch relevanten „Spielen der Sprache“, von Sprachspielen und grammatischen Strukturen im Rahmen der Praxis der Alltagssprache und alltäglicher Lebensformen, werden von Wittgenstein wiederum durch den *Bild*charakter seiner Beschreibungen veranschaulicht. Zur Rolle und Verwendungstechnik des Bildes in der Grammatik religiöser Sprachspiele und ethischer Lebensformen sagt er: „Gottes Auge sieht alles – ich möchte sagen, daß in diesem Ausdruck ein Bild benutzt wird ... Ich wollte nur die Aufmerksamkeit auf eine bestimmte Verwendungstechnik lenken. Wir würden nicht übereinstimmen, wenn er eine von mir nicht erwartete Technik gebrauchte. Wir assoziieren mit einem Bild eine bestimmte Verwendung ... Wenn ich sage, daß er ein Bild verwendet, ist das bloß eine *grammatische* Bemerkung: (Was ich sage,) kann nur durch die Konsequenzen verifiziert werden, die er zieht oder nicht zieht.“ (V S. 109f.) In dieser längeren Zitatenkette sind die perspektivischen Andeutungen und Beschreibungen, Umschreibungen und Aspekte religiöser Sprachspiele und Bilder recht deutlich, besonders von deren Stellenwert, „Platz und Posten“ (PU 29ff., 257) im Verwendungskontext und Verifikationsvollzug praktisch-ethischer „Konsequenzen“ aus betrachtet. Letztere liefern freilich nicht unmittelbar greifbare Begriffe oder lo-

¹⁵ Vgl. hierzu die luzide Schrift von W. Stegmüller, Kripkes Deutung der Spätphilosophie Wittgensteins. Kommentarversuch über einen versuchten Kommentar (Stuttgart 1986).

gisch-systematische Grundlagen einer kategorischen „Ethik“. Diese bleibt bei Wittgenstein quasi eingeklammert und in Anführungszeichen, unausgesprochen und indirekt: gebunden an Mystik und Schweigen beim frühen Wittgenstein, an Sprachspiele und Lebensformen beim späten. Dennoch kann nicht von einem „Verlust des ethischen Interesses“ gesprochen werden.¹⁶ In der Sprach- und Religionsphilosophie des späten Wittgenstein ist die indirekte oder Meta-Ethik in die Strukturen und Funktionen der Alltagssprache transponiert, in die Bilder, Grammatik und praktischen Verwendungs- und Anwendungsvollzüge religiöser Sprachspiele und „ethischer“ Lebensformen – ohne deshalb aus diesen zu verschwinden. Im Gegenteil! Denn die Umgangssprache ist ja offensichtlich von moralischen Redeweisen durchdrungen. Es ist nach dieser Konzeption der Umgangssprache weder möglich noch nötig, ethische Urteile und Prinzipien philosophisch zu begründen, sondern sie vielmehr möglichst adäquat zu beschreiben¹⁷ – und vor allem: zu *vollziehen*. Sie soll auf diesem Weg die ethischen Begriffe und Urteile sprachlich und grammatisch ordnen, durchsichtig und übersichtlich machen. So könnte sie Gut oder Schlecht, Moralisch oder Unmoralisch, Sittlich oder Unsittlich dem „Sprachsinn“ nach erfassen, d. h. auf dem Boden von Sprachspielen und den zugehörigen Lebensformen. Dann könnte diese Alltags- und Umgangssprachphilosophie auch das Verhältnis jener Begriffe und der darauf gegründeten Urteile zueinander in deren sprachlichem Verwendungszusammenhang bestimmen. Daraus resultiert schließlich, welche Arten und Ausprägungen von ethischen Grundprinzipien es überhaupt gibt, in welchem Verhältnis sie zueinander stehen, wie sie sich sprachlich angemessen ausdrücken und schließlich in die Tat umsetzen lassen.

5. Schluß

Was man im *herkömmlichen* Sinn tun oder lassen soll und was inhaltlich das Gute oder Böse ist, läßt sich beim späten Wittgenstein nicht auf den ersten Blick beantworten. Die Rechtfertigung ethischen Tuns und Urteilens liegt allein im gelungenen Sprachspiel und den entsprechenden Lebensformen: im „Urteilsspiel“ (G 131), das sich nicht streng beweisen läßt und seine Regeln erst im Alltags- und Umgangssprachvollzug entwickelt – „make up the rules as we go along“ (PU 83). Gerade die oft bewußt unscharfen, vagen und „verschwommenen Ränder“ (PU 71) der Sprachspiel- und Lebensform-Philosophie des späten Wittgenstein erweisen sich dabei auch für die religiöse und ethische Handlungs- und Argumentationsebene als äußerst befreiend, steigernd und gebrauchsfähig. *Zusammenfassend* lassen sich diese Leistungen der Sprachspiel- und Lebensform-Philosophie des späten Wittgenstein, dessen Religionsphilosophie, indirekte Ethik und Metaethik folgendermaßen beschreiben:

¹⁶ W. Weischedel, *Skeptische Ethik* (Frankfurt a. M. 1976) 104ff.

¹⁷ Vgl. dazu R. M. Hare, *Deskriptivismus*, in: *Seminar: Sprache und Ethik. Zur Entwicklung der Metaethik*, hg. von G. Grewendorf und G. Meggle (Frankfurt a. M. 1974) 260–284; ferner ders., *Die Sprache der Moral* (Frankfurt a. M. 1983).

- a) *Kontextualität* aller Aussagen über Ethik, Religion und Glauben statt bloßer Normativität;
- b) *Sprache*, sprachliche Paradigmen und *Sprachspiele* als Vermittlungsgrundlage zwischen Tatsachen, Gegenständen der Wirklichkeit und Lebensformen einerseits und kriteriellen Strukturen, Regeln und grammatischen Zusammenhängen andererseits;
- c) *Praxis* im weitesten Sinne mit dem Blick auf Situation und Trägerschaft, Sprachspiele und *Lebensformen* im Rahmen der Alltagswelt und umgangssprachlichen Verständigung, unter Relativierung herkömmlicher Normen, Theorien oder Hypothesen, d. h. hier diese auch in bezug auf Ethik, Religion und Glauben.

Aufgrund dieser Resultate kann gelten: Eine letzte, ultimative Ethik, Religions- oder Glaubensaussage ist bei Wittgenstein nicht direkt aussprechbar, sondern nur indirekt beschreibbar, d. h. bewußt offen, ja vage, damit aber in *praktischer* Hinsicht äußerst relevant. Es ist zu bezweifeln, daß herkömmliche ethische Normen, Kategorien oder religiöse Strukturen lebens- und sprachpraktisch so ergiebig sind wie die hier nicht derart festgelegten, sondern multivarianten und pluralen Spiele, Sprachspiele und Lebensformen in den späten und letzten Werken Wittgensteins, d. h. hier in seinen „Vorlesungen über den religiösen Glauben“ von 1938. Gerade in seinen allerletzten Aufzeichnungen in „Über Gewißheit“ von 1949–1951 hat er gezeigt, daß Skepsis und Zweifel über diesen Sachverhalt zu beseitigen sind bzw. nur einen punktuellen Stellenwert haben im praktischen Verwendungszusammenhang alltäglicher Sprachspiele und entsprechender Lebensformen, d. h. hier auch alltags- und umgangssprachlich fundierter *religiöser* Sprachspiele und *ethischer* Lebensformen. Er hat damit gezeigt, daß Skepsis und Zweifel in diese Sprachspiele und Lebensformen hineinzunehmen und zu transponieren sind, um Freiraum und neue Horizonte zu schaffen für die noch immer traditionell belasteten und verschlossenen Dimensionen von Religion und Ethik, Glauben und dem „ganz Anderen“.¹⁸

¹⁸ Vgl. dazu Wittgenstein, Vermischte Bemerkungen, a. a. O. 571: „Die Theologie, die auf den Gebrauch *gewisser* Worte und Phrasen dringt und andere verbannt, macht nichts klarer (Karl Barth). Sie fuchelt sozusagen mit Worten, weil sie etwas sagen will und es nicht auszudrücken weiß. Die *Praxis* gibt den Worten ihren Sinn.“ (1950) Vgl. zur Weiterführung: Philosophy of Religion/Religionsphilosophie. Akten des 8. Internationalen Wittgenstein-Symposiums von 1983, hg. von W. L. Gombocz, Bd. 10/2 (Wien 1984).